

BILL KAULITZ

MARKER SUICIDE

MEINE ERSTEN DREISSIG JAHRE



Der Autor



Bill Kaulitz, geboren 1989 in Leipzig, wurde bekannt als Leadsänger der Band Tokio Hotel, mit der ihm 2005 der Durchbruch in die deutschen Charts gelang.

Neben den internationalen Erfolgen mit Tokio Hotel arbeitet Kaulitz als Model, Synchronsprecher, TV-Juror und Designer. Er lebt in Los Angeles.

Das Buch

Bill Kaulitz wurde, gerade einmal 15 Jahre alt, über Nacht berühmt. Als Gesicht der Band Tokio Hotel wurde er für sein exzentrisches Auftreten geliebt, belächelt, parodiert und gehasst wie kein Zweiter. Fans verehrten seinen androgynen Style, die Presse reagierte mit Ratlosigkeit und Spekulationen über seine sexuelle Identität. Dem Rummel um die eigene Person, der Privatsphäre unmöglich machte und gefährliche Ausmaße annahm, entfloh er nach Los Angeles.

Von dort blickt er nun in seiner Autobiografie auf die ersten dreißig Jahre seines Lebens zurück. Aufgewachsen in der Nähe von Magdeburg mit seinem Zwillingbruder Tom als engstem Vertrauten, war Bill Anfeindungen und Unverständnis gewohnt, ließ sich davon aber nicht beirren und verfolgte konsequent seinen Traum eines Lebens abseits von provinzieller Enge und Armut. Er erzählt von seiner Kindheit im Nirgendwo, vom überwältigenden Erfolg seiner Band und den Personen,

die davon profitieren wollten, von Eskapaden, Einsamkeit und der besonderen Beziehung zu seinem Bruder.

Bill Kaulitz

Career Suicide

Meine ersten dreißig Jahre

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Die meisten Namen wurden geändert – neben denen der Gierigen und Maßlosen, der Heuchler und Meuchler auch die der Unschuldigen, um sie ebenso zu schützen. Andere hingegen blieben einfach, wer und wie sie sind.

In Zusammenarbeit mit Dunja M. Pechner

Mit einem Vorwort von Benjamin von Stuckrad-Barre

ISBN 978-3-8437-2457-9

© 2021 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-Konvertierung powered by pepyrus.com

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf

eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Der Autor / Das Buch

Titelseite

Impressum

Vorwort – Bis kein Regen mehr fällt

Prolog

Kapitel 1 – Freiheit 89

Kapitel 2 – Jippi Brown und Debbie Lou

Kapitel 3 – Jung wie du

Kapitel 4 – Furby

Kapitel 5 – Last Exit Loitsche oder:

Das schönste Mädchen

der Schule

Kapitel 6 – Devilish

Kapitel 7 – »It's Raining Men«

Kapitel 8 – »Monsun«

Kapitel 9 – »Money Money«

Kapitel 10 – Vive la France

Kapitel 11 – »Heavy Is The Head That Wears a Crown«

**Kapitel 12 – »If I Can Make It Here
I Can Make It Anywhere«**

Kapitel 13 – »Welcome to Hollywood, Baby«

Kapitel 14 – Free at last

Kapitel 15 – Is This The End?

Epilog

Danksagung

Social Media

Vorablesen.de

Für alle Mutigen und die, die es mal werden wollen.
Für all die Unruhestifter und Rebellen.
Nichts ist schwieriger, als man selbst zu sein.
Traut euch!

Vorwort – Bis kein Regen mehr fällt

von Benjamin von Stuckrad-Barre

In Deutschland habe sie alles, wirklich alles erreicht, deshalb wolle sie sich jetzt hier, in Los Angeles, die Fußknochen zertrümmern lassen. Sprach es und blickte bedeutsam aus dem Fenster meines Zimmers, dem Bungalow Nr. 89, Chateau Marmont – ihr Blick verblieb nun auf dem Gartenbillboard, als stünde dort die Antwort auf alle Fragen geschrieben. Aber da stand bloß: »Gucci«.

Und das haute schon hin. Bill Kaulitz und ich wünschten uns jetzt sehr, diese ihre effektheischerische Pause möge ewig anhalten, hatten wir doch eigentlich allerlei besprechen wollen, es war sehr gut losgegangen.

Der Umzug in mein Zimmer (wie auch der nach L. A., von ihm wie von mir) war eine Flucht gewesen, die gründlich schiefgegangen war, da das Hauptproblem der Party ebendiese Dame gewesen war, die sich uns dann ärgerlicherweise angeschlossen hatte und also mitgekommen war in mein Zimmer (auch das: alles eigentlich genau so übertragbar auf unsere jeweiligen Exilpläne), weg von irgendeiner Party (und wieder!) in irgendeinem Zimmer – genauere Koordinaten hatten wir auch damals schon nicht gewusst, das war dort einfach so, das war das Prinzip dieses Garten Eden am Sunset Boulevard.

Stundenlang hatten wir dieser Drittplatzierten irgendeiner deutschen Castingshow höflich zugehört, manchmal leicht verzweifelt »Ach wirklich?« eingeworfen oder »Wow, na dann!«, um ihr irgendwie rauszuhelfen aus ihrem Ich-Ich-Ich-Salat, aber das wollte sie gar nicht. Was sie wollte, war, wenn wir das richtig verstanden: sich alsbald die Füße zertrümmern lassen, um diese so zu verkleinern, dann nämlich sei sie, sei alles – »perfekt«.

Da mussten wir nun wirklich sehr lachen und wendeten uns ab, kam sie doch in ihrer angeregten Debatte mit sich selbst nachweislich auch ohne uns bestens zurecht, und da wollte man ja auch gar nicht groß stören.

Wir taten alsdann, was man im Chateau gelegentlich tut: Wir drifteten komplett weg. Und schauten nun gemeinsam auf meinen Computer, als dessen Bildschirmschoner ich seltsamerweise ohnedies seit Wochen eines meiner Allzeit-Lieblingsbilder gewählt hatte: »Haltestelle« von Thomas Demand.

Es zeigt einen penibel originalgetreuen Pappnachbau der Bushaltestelle »Bahnhofstraße« in Magdeburg / Loitsche – there, where it all began. Ja, Magdeburg–Los Angeles, yes.

Wie immer bei Demand, sieht das Foto des rekonstruierten Modells echter aus als das echte (oder: »echte«?) Vorbild. Wahrer als die Wirklichkeit.

Bill erzählte mir von diesem Buch, er fing damals gerade mit dem Schreiben an. Den Titel wusste er schon: »Career Suicide«.

Ok, das war, wie es so schön blöd heißt, doch wirklich mal eine Ansage.

Anekdoten, Bilder, Situationen, Figuren – er skizzierte mir nun dieses just entstehende Buch. Dabei erwies Bill sich – und davon zeugt jetzt auch dieses Buch, da er es endlich abgeschlossen hat – als hervorragender, ja hinreißender Erzähler. Man ist direkt ABER SO WAS VON dabei.

Los Angeles also, in dessen Glutkern wir nun saßen, vor uns ein neuer Tag wie alle anderen; hinter uns eine Nacht wie alle anderen.

Hierher, nach L. A., waren Bill und sein Bruder Tom im Alter (sagt man da schon Alter?) von 20 Jahren gegangen, und zwar tatsächlich, man stelle sich das vor: um klein zu werden.

Bei Robbie Williams hatte das doch schließlich auch schon sehr gut geklappt – wobei der allerdings dort und dadurch noch größer hatte werden wollen, »I will talk – and Hollywood will listen«, wie das ja fast alle Hierherkommenden sich erträumen.

Bill vielleicht auch, heimlich?

Die englischsprachigen Lieder?

Nö, hatte er auch in Magdeburg schon gesungen. Oder erst in Hamburg dann? Einerlei – deutlich vor Los Angeles jedenfalls war das losgegangen mit den englischen Texten, und Hamburg war für die Band ja sowieso Magdeburg geblieben, ein Magdeburg mit Geld vielleicht, ein Magdeburg mit Geld und Hafen, von diesem Para-Hamburg aber bekamen sie sowieso nichts anderes mit als von jeder anderen Stadt der Erde damals: Tonstudios, Konzerthallen, Bahnhöfe, TV- & Radiostudios, Limousinentransit zum nächstgelegenen Flughafen; sie wohnten nicht in Hamburg, sie wohnten in »Hamburg«, eingezäunt wie in einem Zoogehege, von Fanzeltlagern umrahmt – ein Exil im Inland, in jedem Fall schon angekommen: hinter der Welt.

Das richtige Exil war da nur folgerichtig, bekamen sie doch von der sogenannten echten Welt gar nichts mehr mit – endlich nicht mehr, muss man auch sagen, denn wie schön bitte muss das doch eigentlich sein, wenn wir mal ehrlich sind? Ich meine: REALITÄT? Auch ganz schön überschätzt.

Verpasst haben sie durch ihre inneren wie äußeren Erdumkreisungen in Hamburg zum Beispiel, mit ziemlicher Sicherheit lässt sich das sagen, wirklich überhaupt nichts.

Ihr Rückzugsort dort – der kein solcher war, sondern als das Gegenteil sich entpuppte: als Wallfahrtsort – vor den sogenannten Toren ebenjener Stadt, über die Karl Lagerfeld völlig zu Recht befand, sie möge »Das Tor zur Welt« zwar genannt werden und seinetwegen das sogar sein – »aber eben nur das Tor«. Da geht es ja erst los, Zielrichtung vage, aber wenigstens groß gedacht: hinter die Welt.

Entschuldige bitte kurz, Bill – und DAS alles willst du wirklich schreiben? Und tatsächlich auch, nun ja, VERÖFFENTLICHEN?

Klar, was denn sonst?, entgegnete er großäugig, womit natürlich die volle Punktzahl an ihn ging. Und seine ausgestellte Naivität schien mir in keiner Weise gespielt; sie ist vielmehr sein Prinzip, sein methodischer, aber auch natürlicher Blick auf die Welt. Er guckt mich weiterhin direkt an, er will jetzt wirklich eine Antwort hören, meinte er doch diese Frage tatsächlich ernst: Was denn bitte SONST? Und sein Blick jetzt ist keineswegs der eines Spielers – es ist der eines Menschen, der es nicht anders kann und kennt. Ja, natürlich, jedes Mal könnte das letzte sein; jede neue Tat ein entscheidender, wenn nicht DER entscheidende Fehler.

Hat er nur allerdings alles schon so oft (trotzdem und gerade deshalb) getan, das macht ihn in dieser Hinsicht etwas lockerer. Aber auch nicht zu sehr. Ja, zeigt er sich auch hier vollkommen klarsichtig, ja, das könnte durchaus ziemlich Ärger geben. Absolut. Tja nun.

Schon von der Veröffentlichung ihres Ur-Hits »Durch den Monsun« hatten so Branchenschlaumeier ihnen karrieresuizidales Verhalten attestiert und beredt abgeraten: Wenn ihr das macht – vergesst es! Und das wäre dann ja, streng genommen, gar kein Selbstmord gewesen, sondern sogar Abtreibung.

Doch sogar noch davor, lange vor dem Berühmt- und damit einhergehenden Superseltsamwerden bereits, war das Grundgefühl der Brüder Kaulitz: »Es ist und es war immer so, als seien wir Außerirdische.« Ein, natürlich, zunächst mal überhaupt nicht schönes Gefühl – doch ist genau das der Kern ihrer Kunst und macht deren Dringlichkeit aus: eine fundamentale Abstoßungsreaktion ihrer Umwelt. Magdeburg City Limits: Wenn du SO vor die Tür gehst, dann kannst du dich eigentlich auch gleich umbringen.

Verspottet, verlacht, gejagt wurden Bill und Tom seither immer wieder und in unterschiedlichster Form; und das hält bis heute an, es gehört für sie dazu.

In ihrer Kunst haben sie das Ausdrucksmittel für diese Urerfahrung gefunden – und auch ihre Taktik, das zu überstehen, indem sie es (alles)

hinter sich lassen, immer wieder aufs Neue.

Diese teilweise recht aberwitzigen Kehrtwenden, die ihren Weg verlässlich prägen, mögen dann Bescheidwissern oder RATGEBERN (das muss echt ein Scheißjob sein: Tokio Hotel beraten!) als »sicherer Selbstmord« erscheinen, für Bill und Tom aber sind sie das exakte Gegenteil: tatsächlich eine Überlebensstrategie.

Eine andere Bedeutung von »Career Suicide«, die natürlich in diesem fantastischen Buchtitel auch mitschwingt, ist übles Klischee und zugleich trübe Tatsache bzw. hochwahrscheinliche Nebenwirkung jener Lebensform, für die sie sich da entschieden haben – Rock&Roll. Wenn das, wenn der gelingt, heißt das einfach sehr häufig: Werk brachial, konsequent, genial wohl gar, nur ist dabei und dadurch jetzt leider der Künstler verstorben, so ein Mist aber auch.

Was sie da getan haben und tun, Superstars werden und sein, man bezahlt es, so oder so, mit dem eigenen Leben: Die Kunstfigur ist Rettung und Verderben, war das Ticket hinaus aus der Bushäuschen-Enge von Magdeburg LOITSCHKE (was ja wirklich klingt wie und für die Brüder auch nichts anderes war als: Peitsche) – hinein aber eben auch, unweigerlich: in den absoluten Irrsinn.

Als Außerirdische also hatten Bill und Tom sich in der Welt vorgefunden, und das vollkommen Verrückte nun – wenn man Bill sich bitte allein nur

mal ANGUCKT (was jedes Mal einen solchen Spaß macht!) – ist dann: Heute ist er ein zutiefst Irdischer.

Hä, wie denn das nun wieder? Ja, wie er zu Beginn sprach, sich bewegte und kleidete, wie er sang und WAR, das wirkte (und das war der Standardvorwurf, an Dummheit kaum zu überbieten, aber sei's drum) in der Tat: erstaunlich ABGEHOBEN (und dabei hatte er doch bloß irgendwie landen wollen, irgendwo – klappte nicht, klappte nie). Und das war als VORWURF gemeint! Ach, das ist immer diese zutiefst triste Dienstleistungsanforderung an STARS, diese mögen doch bitte AUF DEM TEPPICH BLEIBEN. Was für ein Unfug, genau für das Gegenteil sind sie schließlich da, auf dem vermaledeiten Teppich ist man doch selbst, als Publikum! Egal, Bill wirkte weltenthoben, ARROGANT!

Ach, du liebes bisschen, werden die damals 15-jährigen Brüder Kaulitz sich gedacht haben, ja, alles sehr interessant, aber wisst ihr was? Wir wurden schon mit sechs gejagt und verprügelt für unser Anderssein, also trifft uns dieser Verriss, Kommentar oder sonstiges Hausmeistergebelle jetzt nicht gar so tief. Wir kennen das schon. Genauer: Wir kennen es überhaupt nicht anders. Und wir scheißen übrigens drauf, und zwar am liebsten dort, wo es schön warm ist, das ist irgendwie angenehmer.

Heute hingegen, und nun wird es wirklich richtig durchgeknallt, heute spricht er zu uns (im Buch wie im Leben; ist ja eh alles eins bei denen) wie ein vollkommen normaler, überhaupt nicht durchgedrehter Mann, äußerst aufmerksam und selbstironisch, immer zugewandt und niemals langweilig. Passagenweise wie ein etwas überdrehter Teenager, hier und da

auch wie Michael Douglas als stark überzeichneter, zur Wahrheit verzerrter Modeschöpfer.

Aber meistens: als irgendein Dude am Tresen. Ein ganz schön netter, offenerherziger Dude.

Im Verstellungsort schlechthin, Los Angeles, hat er sich aufs Äußerste (NICHT aufs Äußerliche) verwandelt: in sich selbst. Groß geworden, wo alle klein waren; endlich klein geworden, wo alle groß werden wollen. Jetzt wieder groß – ja und nein, groß und klein. Ja, er ist jetzt Bill Kaulitz geworden; mithin jener mythenumwucherte BILL KAULITZ – oder ist der er geworden?

Das weiß am wenigsten natürlich: Bill selbst. Woher auch? Selbstgespräche können ja gar nicht OBJEKTIV sein.

Das alte Wort: Ich ist ein anderer.

Und ist auch: der Feind in meinem Bett, natürlich.

Oder liegt da, ist das gar: Heidi? Der Hund?

Eigentlich hatte Bill doch bloß Nena werden wollen. Die jedoch (einer der Aberhundert Kaulitz-Treppenwitze) vermittelte dann irgendwann den Eindruck, dass sie, Nena, am liebsten Bill Kaulitz würde werden wollen. Oder so.

Bill ist, wieder mal, abgehauen.

Endlich angekommen – und doch wieder nicht.

»Dann wird alles gut« – ach ja? Wann denn, bitte, genau? Das wüssten wir jetzt doch gern ein bisschen präziser.

Natürlich nicht.

Kunst ist ja keine Wettervorhersage und auch keine Verschwörungstheorie – es ist Verschwörungspraxis.

Eine Operation am offenen Herzen auch, ja, auch das.

Der Patient lebt. Es geht ihm super.

Seine Biografie ist tatsächlich: ein großes Helden-Epos. Und seine Autobiografie: ein sehr lustiges, atemraubendes, komplett wahnsinniges Buch.

Was er da erzählt, ist von so weit rausgeschwommener Natur, dass all das eigentlich nur ganz genau so auch tatsächlich gewesen sein kann. Und wenn es auch ausgedacht, verfremdet sein mag hier und da, so ist es doch: die Wahrheit.

Klar, die GESCHICHTE – Bills Geschichte – ist zwar eh schon saugt, was kann da schon groß schiefgehen, nicht wahr? Nun, genau genommen: eigentlich alles. Was jemand erzählt, ist schließlich – in jeder künstlerischen Ausdrucksform, ob nun Lied, Bild, Film, Statue, Gedicht, Buch, Bauwerk, was immer – nachrangig, es kommt allein darauf an, WIE es erzählt wird.

Was dieses Buch so wunderbar macht, ist der Ton und die Haltung, mit der Bill diese (seine!) Geschichte erzählt.

Nicht auftrumpfend, nicht prahlerisch, nicht von sich selbst gerührt oder getäuscht, aber eben auch nicht kokett untertreibend; was und wie er

erzählt, dient sich uns nicht an – man liest dieses Buch sehr gern (es will weiter gar nichts von einem), auch weil es so unpräventios ist und kurioserweise so vollkommen uneitel.

Und das ist – es geht um Bill Kaulitz, verdammt! – nun wirklich eine Sensation. Die vielleicht letzte ihm noch als bislang NICHT ausprobiert verbliebene ultimative Provokation, so eine Art Heroin.

Er erzählt das hier, so zumindest lese und empfinde ich dieses Buch, nicht als ein weiteres Manöver der Selbststilisierung – und DAS ist nun wirklich die für Bill Kaulitz wohl ungewöhnlichste und unerwartbarste Äußerungsform. Kein Kostüm, keine Maske, kein stilgebendes Genre als Methode (und Versteck). Das alles nicht. Und das ist natürlich: der Gipfel der Exzentrik.

Ob das hier Beschriebene nun alles so und genau so auch IN ECHT gewesen ist?

Das, Verzeihung, aber das ist doch nun wirklich vollkommen scheißegal.

Und man darf vielleicht sagen: Ja, alle Ähnlichkeiten mit im Buch dargestellten Menschen sind, rein zufällig, stark untertrieben.

Im Zweifel sind sie alle: noch kaputter sogar.

Die Selbstbeschreibung, das Schreiben der eigenen Geschichte, Autorenschaft wirklich seiner Biografie, die Selbst(er)findung des Bill Kaulitz, von Kleinkindtagen an, das ging ja wirklich los hinter dem Zaun, der da stand zwischen Elternhaus (Herkunft) und jener Bushaltestelle Bahnhofstraße (Abschussrampe ins – wohin auch immer, das alles geht ja permanent weiter, und man freut sich schon auf Teil 2 dermaleinst!).

Ein anderer Abend im Chateau Marmont: Diesmal war keine Castingshowdrittplatzierte dabei, die nur noch zwei Fußbrüche entfernt sich SIEHT vom ganz, ganz großen INTERNATIONALEN DURCHBRUCH, stattdessen die Juryvorsitzende selbst: Madame Klum.

Es ist DER Abend.

Ein weiteres Mal werden sich an ganz genau diesem Abend nun die Dinge für Bill, Tom und also auch für Tokio Hotel in eine vollkommen neue, auch und erst recht sogar für die handelnden Personen selbst unerwartete Richtung drehen. Und wir, das Publikum rätseln weiterhin, in welche.

Wiedergeburt?

Nahtoderfahrung?

Remodeling?

Selbstmord, once again?

Und ich liege mitten darin, in diesem Abend, in diesem Zimmer – und ich bekomme das alles gar nicht mit. Ich nämlich, ich zähle Luftballons. Währenddessen kommen Tom Kaulitz und Heidi Klum auf die eine oder auch andere Art (wie gesagt: nichts davon habe ich mitbekommen, einfach gar nichts) sich näher und zusammen und so weiter, meine Fragestellung an diesen Abend aber ist gerade einfach nur: Sind das nun wirklich, wie von Klum behauptet, 300 mit Helium gefüllte Aluminiumherzballons? Noch tief ins gewissenhafte und vollkommen idiotische (Genauigkeit! Im Chateau!) Zählen versunken und erst bei 50 oder so angelangt, da immerhin bemerke ich eines dann doch. Man kann das gar nicht nicht

mitbekommen: Bill Kaulitz betritt den Raum. Das ist einfach immer so, wenn er irgendwo, ja, man muss es so sagen: erscheint. Spot on, The King of Suburbia is entering the arena. Und natürlich auch die Queen – und, in Personalunion, Dave Gahan und Pippi Langstrumpf.

Eine, im besten Sinne, Kunstfigur aus eigenem Recht.

Die Traummaschine als 3-D-Drucker: Tür auf, Bill kommt, nein, Bill schwebt herein.

An der Decke in der gesamten Festivitätensuite, in der wir uns hier zusammengefunden haben, diese zig quietschroten, mit Helium gefüllten Aluminiumherzballons, deren Zählung noch kein auch nur vorläufiges amtliches Endergebnis gezeitigt hat. Das aber wird nun – wie alles, wirklich alles andere auch – gerade komplett nichtig, denn jetzt kommt Bill, und mit ihm wird es hell, man kennt das zwar schon, trotzdem passiert es jedes Mal wieder und ist ein aufs andere Mal wieder ein Erlebnis. Alle gucken, jeder versteht das: dass wir das (und ihn!) niemals ganz werden verstehen können. Er legt es gar nicht darauf an, es passiert ihm halt so. Er strahlt sofort heraus, aus allem, das ist ein Geschenk und natürlich auch eine Bürde. Was ist denn nun schon wieder los, was genau an ihm und mit ihm ist diesmal anders, überraschend, skandalös und absichtslos die Provokation schlechthin?

Auftritt Bill, und dazu läuft – es war wirklich genau so – das Lied »Smalltown Boy«. Abgeschmackter geht es ja nun wirklich nicht – da stimmt jetzt tatsächlich einmal kurz: alles.

Ich BESCHLIESSE (→ L. A.! Da geht das. Fragt nur mal Pippi Langstrumpf! Oder gleich: Bill), dass es nicht 300 rote Luftballons sind, sondern ganz genau (die englischsprachige Version natürlich, Loitsche-

Boy) 99 Red Balloons. Mit Nena war schließlich alles losgegangen – und hier erscheint nun Bill Kaulitz, dazu dieses Lied, verdammt!, und in der Hand hat er nichts als: EINEN WEISSEN BALLON.

Sei du selbst! Ratgeberschwachsinn. Mach es wie Bill: Sei, wer du sein willst. Macht euch die Welt, widdewidde wie sie euch gefällt, Smalltownboys&girls! Auch das ist Bills Geschichte: Ausreden mag es viele geben, aber vielleicht kann es wirklich jeder schaffen, von egal wo aus, wenn es sogar von der Bushaltestelle Bahnhofstraße aus beginnen kann: Magdeburg Loitsche!

Der EINE weiße Ballon (unter so vielen roten, deren Rot jetzt wirkte wie: grau) hat es gut und hat es aber natürlich auch niemals leicht – ALONE WITH EVERYBODY.

Wer ein funktionstüchtiges Gehirn hat und ein intaktes Herz, der muss, darf und wird anhand von Bill Kaulitz immer wieder begreifen: Anderssein ist schön, ist richtig.

»In die Mitte!«, hatte ich – unnötigerweise – gerufen, man hört es in einem 15-Seconds-of-Shame-Video jener Nacht allzu deutlich; das ist ein bisschen peinlich, andererseits ist dieser Zug in meinem Fall bereits 1975 abgefahren, also: egal jetzt. Und Bill muss ich das natürlich gar nicht, zumindest ganz gewiss nicht zweimal sagen. Vom Rand in die Mitte, das ist die Richtung, immer wieder. Lachend zwar, das schon. So ein Quatsch, in die Mitte! – aber ein anderer Bestimmungsort für ihn (hier in Form

dieses verdammten einen WEISSEN Ballons unter so vielen roten) war und wäre auch ihm nicht eingefallen.

Bill schreibt in diesem Buch über das auf diese Nacht folgende Jahr den wahrhaft rührenden Satz: »Ein Jahr, das noch mal ALLES getoppt hat, so vollkommen, so perfekt, so voller Liebe, dass es fast unwirklich erscheint.«

Die Bushaltestelle Bahnhofsstraße – es gibt sie nicht mehr. Was es noch gibt: die Erinnerung; auch den Schmerz, der jetzt Buch geworden ist. Und das FOTO eines Kunstwerks. Das man nie IN ECHT zu sehen bekam, logischerweise, schon das Pappmodell nicht; das wäre ja auch ganz unnötig: Rekonstruktion eines Idealzustands, vor dem Monsun.

Erst Pilgerstätte, mit Fan-Selbstvergewisserungen nicht BESCHMIERT, sondern schöner gemacht – konnte dieses Bushaltestellenwartehäuschen doch hässlicher gar nicht mehr werden, als es ursprünglich war.

Und dann von Randalierern oder radikalen Fans oder wem immer (war es vielleicht einfach nur die gute alte Zeit, wieder mal?) ZERSTÖRT.

Sogar die Kulisse also: ein Rockstar. Besser auszubrennen, als zu verglimmen, nicht wahr?

Bill und Tom Kaulitz – und dafür war und bleibt diese Bushaltestelle das erste Symbol – wollten da (wo auch immer sie jeweils waren) weg. Wohin genau, das würde man dann schon noch sehen. Dabei ist es geblieben.

Durchaus nicht jeder Abschied war freiwillig – zwingend aber waren sie wohl alle. Hinter die Welt, ans Ende der Zeit: Ja, das Leben imitiert die Kunst.

Das Beste war natürlich, dass sich, als wir in meinem Zimmer saßen und Demands »Haltestelle« betrachteten, herausstellte: Bill kannte dieses Kunstwerk zuvor gar nicht! Und einmal mehr also griff die unverwüstliche Kierkegaard-Regel: Es wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden – das Leben. Wenn die Fremddeutung einsetzt, das Kommentieren und Bewerten, dann ist Bill in der Regel (schon aus Sicherheitsgründen!) bereits längst wieder ganz woanders. Am unerbittlichsten auf die Schliche kommt er sich noch immer selbst, und davon erzählt dieses Buch.

Bills perfektes, mithin erstes Zuhause befindet sich nun in Los Angeles. Er selbst, natürlich, nicht. ^[1]

Prolog

Los Angeles – wie dunkle Geister zieht der Rauch über die Hochhäuser Downtowns und wirft seine Schatten über die Stadt. Von meinem Haus in den Hills beobachte ich, wie fünf Helikopter in kreisförmiger Formation am Himmel stehen. Die Rotorblätter schmettern beängstigende Geräusche durch die Nacht. Sie richten ihre Flutlichter auf die protestierenden Massen in den Straßen unter ihnen, beleuchten, wie sie Häuser und Geschäfte in Flammen aufgehen lassen und wütend schreiend durch die Stadt marschieren.

Ich sitze in meinem Traumhaus, das ich vor knapp einem Jahr gekauft habe, weit über der Stadt in den Bergen von Hollywood. Selten habe ich mich so einsam gefühlt! Niemand ist hier, außer meiner Bulldogge, die schnarchend vor der Heizung liegt, während ich vor dem Kamin sitze, ironischerweise Champagner trinke, und in den vermeintlich unausweichlichen Abgrund schaue. Der Wind pfeift durch die Tannen an meiner Grundstücksgrenze. Ich kann den Wandel förmlich schmecken. Ich bin zerrissen, schwanke zwischen Tatendrang und Machtlosigkeit, Angst, Panik und Hoffnung. Ich könnte weinen, wenn es nicht auch so lustig wäre – vorausgesetzt, man hat Sinn für tiefschwarzen, sarkastischen Humor. Die Art von Humor, die dich verhöhnt. Und ja, außerdem bin ich etwas betrunken.

Vor knapp zwei Wochen kam endlich der riesige Container mit meiner Einrichtung, den mein Innenarchitekt aus Italien den ganzen Weg nach L. A. geschickt hat. Ein Container gefüllt mit erhörten Wünschen. Voll mit einzigartigen Vintage-Lampen, Teppichen aus Paris, Kunst aus einem anderen Jahrhundert – indianischer Kopfschmuck gerahmt in Teakholz, Muranoglas-Kronleuchter zwischen fliederfarbenen Samtkissen, für mich angefertigte Sofas – jedes ein Unikat. So besonders, dass man kaum darauf sitzen mag. Verrückt, ich weiß. Alles, auch das noch so kleinste Stück hier, ein Teil meiner kleinen, perfekten Oase, die ich mir so unbedingt schaffen wollte. Endlich ein Ort, an dem ich ankommen kann, um mich vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben zu Hause zu fühlen! Jahrzehnte bin ich wie ein Verrückter über den Planeten gerast – ruhelos und ohne Wurzeln. Die Sehnsucht nach einem Platz für mich, irgendwo da draußen, nach einem Ort, der meine Heimat ist, wurde in den letzten Jahren immer größer. Denn Heimat habe ich in Deutschland, den grauen Mauern und trostlosen Sommern auf dem ostdeutschen Land irgendwo in der Nähe von Magdeburg nie empfunden.

Jetzt besitze ich zum ersten Mal in meinem Leben ein Haus. Tom und ich haben es letztes Jahr gekauft, und ich kann mein Glück darüber bis heute noch immer nicht richtig fassen. Vorbei an allen anderen House Hunters haben wir es tatsächlich irgendwie geschafft, dieses Haus aus den 60er-Jahren von meinem absoluten Lieblings-Architekten Frank Lloyd Wright zu bekommen. In den letzten Jahren mussten wir immer wieder zusehen, wie uns irgendwelche Amis mit viel Kohle, die beim Immobilienkauf sowieso immer den »Ausländern« vorgezogen werden, die Objekte, an denen wir Interesse hatten, vor der Nase wegschnappten. Als wir die Unterschrift unter den Kaufvertrag gesetzt und die Möbelpacker den letzten Stuhl der Musterhausmöbel abtransportiert hatten, saßen wir

mit zwei Pappbechern voll mit Tankstellenchampagner auf der Küchenzeile im leer gefegten Haus und fielen uns in die Arme. Ein richtiges Haus. Mein Zuhause.

Gerade erst habe ich die letzte Vase auf dem Marmor-Counter-Top meiner Küche in die perfekte Position gerückt – denn 2020 sollte endlich alles perfekt sein. Das war jedenfalls der Plan. Doch die Corona-Krise hat uns, kurz nach dem Start unserer lang geplanten Lateinamerika-Tour, genau wie den Rest der Welt heftig in den Arsch gefickt. Und die Stadt meiner Zuflucht, Tausende Kilometer entfernt von Deutschland, liegt quasi in Trümmern. Meine perfekte Vase funkelt nur fad im Kaminlicht, und die glamouröse Inneneinrichtung erscheint mir plötzlich irgendwie lächerlich.

Ich weiß, da gibt es auch diese Optimisten und Spirituellen, die meinen, ALLES passiere aus einem Grund und habe einen tieferen Sinn. Sie finden, sie habe auch ihr GUTES, diese erzwungene Entschleunigung. Endlich mal innehalten, um Luft zu holen, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Doch ich denke nur: »Nervt mich nicht! Ich könnte im Strahl kotzen! Den ganzen Februar habe ich völlig umsonst mit Proben verplempert und einen Haufen Kohle verloren ...«

Meine Ticketing-Firma, die ich neben der Band betreibe, kann ich quasi schließen. Fünf Leute musste ich in den ersten Wochen bereits entlassen, die gesamte Lateinamerika-Tour absagen und die 25-Mann-Crew, die natürlich bezahlt werden will, nach Hause schicken. Aber hey, lass die Hippies ruhig mit dem Fahrrad durchs Grüne radeln und darüber philosophieren, dass die Luft jetzt klarer ist, weil der Flugverkehr so drastisch reduziert wurde und der Autoverkehr spürbar zurückgegangen ist. Dass die Sonne jetzt stärker scheint und man höheren Sonnenschutz

auftragen sollte, weil es weniger Schadstoffwolken am Himmel gibt! Wollt ihr mich verarschen?!

Zumindest habe ich Zeit, mich endlich diesem Buch zu widmen und meine ersten dreißig Jahre zu durchleuchten, um meine erste Biografie zu schreiben. Aber wo fängt man eigentlich an, und wo hört man auf? Passt mein Leben überhaupt in ein einziges Buch, auf 400 Seiten? Ein überfülltes Leben. 30 Jahre fühlen sich plötzlich an wie 100.

Eine meiner größten Ängste ist die vor Alzheimer oder einer anderen Form von Demenz. Das liegt daran, dass mir trotz all der Dinge, an die ich mich erinnern kann, so vieles nicht mehr bewusst oder abhandengekommen ist. Mein Kopf fühlt sich an wie eine in die Jahre gekommene Festplatte, die nicht mal mehr ein Gigabyte für neue Informationen frei hat. Die Kapazität des Kurzzeitspeichers reicht nur noch für das vorübergehend Wichtigste, damit ich im Alltag funktionieren kann. Vielleicht habe ich aber auch die Hälfte meiner Erinnerungen versoffen? Kann gut sein ... Gefeierte habe ich gerne, viel und exzessiv! Vielleicht funktioniert mein Hirn aber auch bestens und hat alle irrelevanten Informationen ins Back-up verschoben. Erinnerungen, die ausgemistet wurden – ein absolut gesunder Prozess von Verarbeitung? Weg mit dem alten, unwichtigen und schweren Ballast! Dieser Gedanke gefällt mir am besten, wahrscheinlicher ist aber, dass viele Erinnerungen so schmerzhaft sind und die Vergangenheit so qualvoll, dass ich sie einfach vergessen will und ins Unterbewusstsein verdrängt habe ...

In Wahrheit lassen sich die wirklich unschönen Momente aber sowieso nie komplett verdrängen! Sie holen einen immer wieder ein. Vor allem die hässlichen Teenie-Jahre, die bei mir in einer Milliarde Fotos auf der ganzen Welt und in reißerischen Artikeln in sämtlichen Teen-Magazinen um den Globus für immer verewigt sind. Jedes noch so unschöne Detail und jede

Geschmacksverirrung lässt sich ganz leicht nachschlagen. Google zeigt über 33 Millionen Ergebnisse in weniger als einer Sekunde, wenn man nach unserem Bandnamen sucht, während eure grausamen und ungeliebten Bilder, die euch mit pickliger Stirn und Zahnspange zeigen, in alten Fotoalben schlummern, die höchstens auf diesen peinlichen Familienfesten aufs Unangenehmste ausgegraben werden. Ansonsten fristen sie ihr Dasein in irgendeinem Wandschrank – tief begraben unter Zeugnissen, Stammbüchern, Urkunden, alten Briefen und der Weihnachtsbaum-Deko.

Mein guter Freund Wolfgang Joop sagte mir, eine Biografie zu schreiben sei, wie mit einem alten Freund zu reden, und dass er fast traurig war, als er diesen Freund fertig und gebunden an den Verlag abgeben musste und plötzlich wieder allein war. Ich weiß, mit den Erinnerungen kommen die ungeliebten Dämonen und der Bill, der ich einst war, wieder zurück. Aber für dieses Buch werde ich mich, so gut es geht, erinnern, egal, wie weh es tut und wie unbequem es manchmal wird. Ich wollte eh immer mal eine Therapie machen. Ich denke, das hier wird ganz ähnlich. Also, alter Freund! Here we go!

Kapitel 1 – Freiheit 89